





Redigirt von **Eduard Maria Dettinger.**

Jährlich 52 ganze Bogen mit mindestens 200 Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen.
 Jährlicher Pränumerationspreis: 5 $\frac{1}{3}$ Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redacteur.

Bilder aus dem Leben.

Licht- und Schattenstriche von E. M. Dettinger.

I. Eine Vorstellung.



Junger Cavalier. Reizende Frau, gestatten Sie mir das Vergnügen, Ihnen den weltberühmten, hochgefeierten, unzugänglichen Kunsttrichter Dr. Theobald Spitz vorzustellen.

Alte Sängerin. Mein Herr, ich bin entzückt, die Bekanntschaft eines Mannes zu machen, der ...

Cavalier. Gerecht wie Minos, weise wie Rhadamanth und unbestechlich wie Sarpedon ist ...

Dr. Spitz. Der Herr Baron erschöpft sich in Schmeichereien, die ...

Sängerin. Ganz am rechten Plaze sind. Darf ich Sie bitten, lieber Doctor, mir das Vergnügen zu erweisen, morgen Mittag mein Gast zu sein?

Dr. Spitz. Ich pflege Einladungen dieser Art zwar niemals anzunehmen, diesmal aber ...

Cavalier. Wird Doctor Spitz uns die Huld erweisen, eine Ausnahme zu machen.

Morgen früh wird in dem Journale des unbestechlichen Kunstrichters die Ankunft der alten Sängerin durch ein Achrosticon begrüßt werden.

II. Eine Vorlesung.



Er. „Die Alten, die noch genug Illusion besaßen, um an Wunder zu glauben, wollten zwei Pflanzen gekannt haben, von deren Zauberkraft sie uns so viel zu erzählen wissen, daß wir aufrichtig bedauern müssen, von diesen keine Ableger erhalten zu haben. Die eine dieser Blumen hieß Menuphar, die andere Leucophile. Die erste soll die Eigenschaft besessen haben, die Männer unempfindlich gegen die Reize der Frauen zu machen; der andern, die man am Ufer des Phases, eines Flusses in Colchis, fand, schrieb man die Kraft zu, die Frauen zu verhindern, den Männern untreu zu werden.“

Sie (bei sich). Die Alten waren Dummköpfe.

Er (fortfahrend). „Furcht vor Untreue hat die Eifersucht erzeugt. Eifersucht, sagt ein bekanntes Wortspiel, ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, das Leiden schafft. Die alte Zeit war mehr geneigt zur Eifersucht, als die neuere, obgleich letztere mehr Grund dazu hat. Die Alten sannnen über Mittel nach, die Untreue des Weibes zu erforschen und zu errathen. Dioscorides glaubte solch ein Mittel im Magnet gefunden zu haben. Wenn man den Magnet, ohne Wissen der Frauen, unter deren Kopfkissen legt, so werden Jene, die ihren Männern untreu sind, so unruhig, daß sie nicht im Bette bleiben können. Noch tausend Jahre später glaubte Albert der Große an diese Kraft des Magnets und noch heut zu Tage giebt es Leute, die, wie Jener, daran glauben.“

Eine Stunde später wirft Madame sämtliche Magnete ihres Gemahls ins Wasser.

III. Scene in der Kunstausstellung.



Gemahl. Wie gefällt Dir dieser Maler?

Gemahlin (mit einem Blick auf den Herrn, der hinter ihrem Manne steht). Ich liebe ihn über Alles.

Gemahl. Das freut mich.

Hausfreund (leise). Dummkopf!

IV. Häusliches Glück.



Er. Du weinst, Engel! Und warum, mein Täubchen? Wegen dieser Bestie! Du liebst diesen Hund mehr als Deinen Mann?

Sie. Ach, Azor war so sanft und gut!

Er. Bin ich's nicht auch?

Sie. Ach, mein Azor!

V. Am Sterbebette.



Allöopath. Ich sage Ihnen noch einmal, dieser Mann ist ein Opfer der Homöopathie.

Homöopath. Und ich wiederhole Ihnen zum zehnten Male, diesen Mann hat die Allöopathie auf ihrem Gewissen.

Der lachende Erbe. Keine Rangstreitigkeiten, meine Herren. Nach meiner Ansicht hat Jeder von Ihnen redlich das Seinige dazu beigetragen.

Herr und Diener.

Gastronomische Burleske von Rudolph Bernlein.

Soll der Mensch zum Menschen sich erheben,
Muß erst das Thier (der Bauch) in ihm befriedigt sein!

Mauvach.

L'art de vaincre est perdu
Sans l'art de subsister!

Auf gut Berlinisch:

Ohne Essen un' Drinken ist nischt nich!
(Inschrift einer Prager Militair-
Verpflegungsanstalt.)

Herr Heine hat appetitliche Verse gemacht. — Aber die Perle derselben bleibt:

Ach, die Suppe war vortrefflich,
Und der Wein hat mich erquickt,
Das Geflügel, das war göttlich,
Und der Hase war gespickt!

Ein ungespickter Hase ist zwar eine schauerliche Abnormität; dies muß man aber Heine's kindlicher Naivetät, welche stets dem philosophischen Ernste des Lebens abhold gewesen, zu Gute halten und sich nicht wundern, wenn er den gespickten Hasen besingt; demungeachtet bleiben die Verse höchst appetitlich und es ist mir wohl nicht zu verdenken, wenn ich meinen Aufsatz damit herauspucke. Das Motto soll gleichsam, wie der Choral in den Hugenotten oder die Trüffel in der Gänseleber-Pastete, das vermittelnde, verbindende Prinzip bilden; es soll dem Ganzen Farbe und Charakter leihen.

Mein Naturforscher unterscheidet sich von Börne's geistreichem Eßkünstler im Wesentlichen dadurch, daß Jener nur allein als praktischer Eßvirtuose, der meinige jedoch nicht bloß als ausübender Künstler ersten, vielleicht einzigen Ranges, sondern auch als Componist, Forscher, Denker und Philosoph im Gebiete des Essens und der, zur Bereitung desselben erforderlichen herrlichen Gottesgaben erscheint. Der Ursprung aller Dinge ist bei ihm Gott und Essen; was dazwischen liegt, ist, nach seiner Meinung, von Beiden abhängig. Im Magen findet er die Keime aller wissenschaftlichen, politischen und Kunst-Revolutionen. Natürlich leitet er alles Schlimme, die Dichtkunst ausgenommen, vom Nichtessen ab. Von dieser behauptet er: sie stamme aus einem leeren Magen. Hört er ein schönes Gedicht vortragen, so kommt eine Wehmuth über ihn, die ihm Thränen auspreßt; doch ist es nicht etwa das Gedicht, das diese schönen Wirkungen hervorbringt, sondern der Gedanke: wie muß der arme Schlucker von Dichter dabei gehungert haben! — — — Er behauptet schlechtweg, es sei unmöglich, bei einem mit edlen Bestandtheilen achtungswerth gefüllten Magen zu dichten. — Je schöner das Gedicht, desto größer ist der Hunger gewesen, je schlechter das Poëm, desto geringer war die Sehnsucht nach genießbaren Metaphysicis. Bei einem ganz miserablen Gedichte reibt er sich freudig die Hände und ruft vernügt aus: „Gott sei Dank, der ist satt!“ Ja, unser Naturforscher hat einen so feinen Sinn, daß er die verschiedenartigen gastronomischen Kostbarkeiten, die der Dichter vor Verfassung des Gedichts zu sich genommen, aus dem Gedicht förmlich herausriecht. — — — So behauptet er, der vortreffliche ***sche Musenalmanach habe bei einer chemischen Untersuchung einen Niederschlag von dreizehn Wispel Futter-Kartoffeln herausgestellt.

Er unterstützt mehrere junge Dichter wesentlich durch Assignaten auf Handlungen „von feinen Fleischwaaren“, zu deren Etablissement er die nöthigen Fonds hergegeben hat. Sein Liebling aber ist der Rabbinats-Candidat Izig Schöpfel.

„Als ich ihn kennen lernte, erzählte mir einst der Naturforscher, gleich sein Magen einem ungeheuren, öden, wüsten Gemäuer, in dem die Schwalben ungestört nisteten und sich fortpflanzten, und des Nachts schauerliches Eulengeflügel und Gespenster ihren unheimlichen Spuk treiben, und wo nur selten ein verirrter Wanderer in Gestalt eines Beefsteaks einkehrte. Es war ein Anblick zum Erbarmen, ein herzzerreißender, markerschütternder Anblick! Der Hofbankier Adolar Hiob Borschorffer gab sonst sieben Rabbinats-Candidaten den Freitisch; als er aber Schöpfeln kennen lernte, ließ er sie laufen, denn Schöpfel aß für neun; da jedoch die öffentlichen Blätter über Borschorffer's colossalen Edelmutb ein hartnäckiges Stillschweigen beobachteten, so stellte sich die Fütterung Schöpfels als zweckloser Leichtsinns heraus, worauf er ihm den früher geleisteten Freitisch aufkündigte. Ich fand Schöpfeln in einem miserablen Zustande. — — — Er hat nun auf meinen Rath die Rabbinats-Can-

didatur aufgegeben und ist mein Agent geworden. Schon früh um sechs Uhr besucht er die Gemüse-, Fisch-, Fleisch- und Wildmärkte, wo er die nöthigen Einkäufe leitet; dann durchstöbert er kostend die Restaurationen und Weinstuben ersten Ranges, um mich von den Tages-Delikatessen und ihren Eigenschaften zu unterrichten; nächstdem führt er eine genaue Controlle aller in diesen Ateliers angestellten Künstler und Künstlerinnen, ihrer verschiedenartigen Stärke in gewissen Delikatessen und über ihren Conditionswechsel; ja er kennt sogar, natürlich Alles nach meinem Plane, die Geschichte ihres Lebens und besonders ihrer Kunsterziehung. Er wohnt jetzt bei einem von mir etablirten „feinen Fleischwaarenhändler“; in einer Delikatessen-Waarenhandlung lehrt er den Kindern ein für hiesigen Platz genügendes Französisch, und mit der Tochter eines Wildprethändlers unterhält er auf meinen Befehl eine Liebschaft. So bleibe ich denn stets mit allen appetitlichen Tagesneuigkeiten à jour; ich erhalte wunderbaren Schinken, höchst noble, frische fette Mustern und die unbescholtensten Hasen, denen selbst die schändlichste Verläumdung nichts anhaben kann; denn von sogenannten Biederhasen bin ich kein Freund. Vor acht Tagen blamirte mich der Restaurateur K. mit einem solchen: er war zäh, mager, trocken, ölig (die Biederhasen, welche aus Gegenden kommen, wo viel Leinsaat gebaut wird, haben diesen Beigeschmack) und von dem übertriebensten haut gout — ich machte einen furchtbaren Skandal — der Kellner suchte mich zu trösten, indem er sagte: sein Herr habe ausgezeichneten 1811er Rheinwein, warum solle er nicht auch 1811er Hasenbraten haben? Dergleichen Hegel'sche Sophismen aber verfehlen bei mir in so ernstern Dingen ihre Wirkung — es fehlte nicht viel, so hätte ich ihm ein Soufflet au vent naturel geleistet, wenn er nicht meine furchtbar aufgeregte Galle durch ein höchst imposantes Stück Damwildzimmer besänftigt hätte. Doch ich kehre zu Schöpfeln zurück. Eines nur kann mich an ihm verdrießen: obgleich ich sein ganzes Leben in ein einziges ungeheures Frückstück verwandelt habe, so schlägt doch nichts bei ihm an; er bleibt mager, wie ein Kranich, die Zeit ist bei ihm auszufüllen, aber nicht der Raum.“

Hier schloß der Naturforscher Schöpfels interessante Geschichte, und ich erzähle weiter, geschmackvoller Leser!

Die wenigen müßigen Augenblicke, die unserm Naturforscher übrig bleiben (müßige Augenblicke nennt er die geringe Zeit, in der er nicht ißt) weiß er immer auf eine geistreich-bezügliche Weise auszufüllen. Er setzt sich an eine zierliche Drechselbank und verfertigt Zahnstocher, deren er mancherlei Abstufungen zählt, und die er, wie ein Fürst seine Orden, nach dem Grade seiner Neigung und des Verdienstes den zu beschenkenden Personen austheilt. Die erste Sorte ist von Elfenbein, die zweite von Ebenholz, die dritte von wohlriechendem Sandelholz und die vierte von Palixanderholz; diese werden in einem kostbaren silbernen Etui in vier verschiedenen, durch geheime Druckfedern zu öffnenden Fächern aufbewahrt; in diesem Etui befindet sich auch ein veredelter Streichriemen, da ihm ein stumpfes Tranchirmesser, wenn auch nicht den Appetit, doch den nöthigen Eshumor verderben kann, ein Flacon mit saucenveredelnder Soja, Cajennepfeffer und feine Muskatennuß nebst niedlichem Reibeisen. Dies interessante und unentbehrliche Kabinetsstück trägt er stets, wie ein Kreisphysikus sein Besteck, in der Brusttasche. Hat er an Zahnstochern vorgearbeitet, so schreibt er an seinem großen Werke:

Kritische Bemerkungen über die Bayonner Schinken,
mit Rückblicken auf den römischen und westphälischen

Schinken, nebst einem Anhange über das eigentliche Wesen des Spanferkels.

Auch arbeitet er im Geheimen an einer schmählichen Polemik gegen Moses und Nabomed, die das Schweinefleisch verboten, mithin auch all' die vielfältigen, schätzbaren Nüancen, welche wir diesem saftigen Thiere verdanken. Er beweist ganz klar, daß sie eigentlich nichts weiter, als ein paar krasse Ignoranten gewesen sind, deren Unwissenheit so weit gegangen wäre, daß sie nicht einmal Beefsteak von Cotelette hätten unterscheiden können.

Ist er auch dieser Arbeit überdrüssig, so geht er mit Schöpfkeln hinaus vor das Thor zu den Gastwirthten, wo sich die großen Vieh-, Wild- und Geflügel-Märkte befinden und wo das schöne olden- und mecklenburger Mastvieh einkehrt. Das besieht er sich, kneift es in die Weichen, hätschelt es förmlich und schwimmt in einem Meere wollüstiger Eßphantasieen und Braten-Träume. Unterdessen kriecht Schöpfkel in die Küche, unterrichtet sich genau, verbietet die Fagbutter, sticht selbst den Spargel möglichst tief ab und besänftigt die ungeduldig werdende Köchin durch zarte Worte und Liebesäußerungen. — — — Später geht's zu Tische, und was dann von der lieben, kräftig und natürlich zubereiteten Gottesgabe vom genialen Meister und Schüler alles genossen wird, kann nur der glauben, der es, wie ich, gesehen hat und dem das Wasser dabei im Munde zusammengelaufen ist. Ich habe zuweilen im stolzen, übermüthigen Eigendünkel geglaubt, in diesem Gegenstande auch Etwas zu leisten, allein auch hier lernte ich die Wahrheit des Sprichwortes: „Hochmuth kommt vor den Fall“ erkennen; beschämt, gedemüthigt, im Innersten zerknirscht zog ich mich zurück.

Mein Naturforscher ist auch „bildender Künstler“, der, mehr wie mancher Andere, das Prädikat: „akademischer Künstler“ verdient. Er hat nämlich die Tranchirkunst bis zu einem stupenden Grade der Vollendung gebracht. Er sticht z. B. in den Rücken einer gebratenen Gans mit einer großen Gabel, thut mit ungeheurer Geläufigkeit mehrere Schnitte, hebt die Gans mit der Gabel in die Höhe, macht eine geschickte Bewegung, klopft an die Gabel und jedem Gaste fliegt sein Lieblingsstück, mit Ausnahme des Mittelstücks, welches der geniale Trancheur in der Zerstreung für sich behält, auf den Teller. — — Ja seine Kunst geht noch weiter: so schnitt er einst in den Perz einer saftig geschmorten Ente das täuschend ähnliche Portrait der berühmten Tänzerin Eulalia Zwieback und das Bildniß des Dichters v. Y.; auch verstand er den Lorbeerkranz, welchen der Dichter einst vom Fürsten von *** erhalten, täuschend aus den pikanten Excrementen einer lieblichen Waldschnepe zu copiren. In neuester Zeit ist er sogar noch weiter gegangen; so hat er z. B. das ganze Finale aus Rossini's Othello, wo der Vater die Tochter verflucht, in einen 38pfündigen, höchst wunderbaren Rinderschmorbraten mit fabelhafter Treue geschnitten und Opheliens Wahnsinnszene in einen Pudding à la Chipolata mehrfach kunstfertig eingegraben, wozu ihm die verschiedenartigen delikaten Crème-, Hagebutten-, Madeira-, Mandel-, Vanille- und andere berühmten und achtungswerthen Saucen zur Bezeichnung der Gewänder und der Plastik gedient haben. Einen Antrag der *** Akademie der Künste, die ergreifendsten Scenen der letzten französischen Revolution in ein möglichst ausgewachsenes Spanferkel zu schneiden, hat er jedoch als unpraktisch verworfen.

Unser Naturforscher war früher auch verheirathet. Seine Frau, mit der er ein derbes Söhnlein erzielet, jedoch unglücklich mit ihr gelebt hatte, da

sie mit seinen Leibgerichten durchaus nicht einverstanden war, starb drei Jahr nach der Hochzeit, nachdem sie ein Jahr vorher das Pflänzchen ihrer ehelichen Liebe bestattet hatte. Das Kind starb an dem, was die Berliner sehr bezeichnend „verfuttet“ nennen. Denn kaum war Traugottchen vier Monate alt, so fing der besorgte Vater auch schon an, mit ihm zu frühstücken; mit drei englischen Nustern wurde angefangen und mit einem ansehnlichen Streifen Straßburger Gänseleberpastete (von Hummel) aufgehört; in der Zerstreung steckte er ihm sogar einen Zahnstocher von Sandelholz in das kleine Fäustchen. Nach sechs Monaten aber starb Traugottchen, weil er die rheinischen Neunaugen, zu denen der Vater bereits mit ihm vorgeschritten war, nicht vertragen konnte. — — — Die Mutter starb in Folge eines heftigen Merzers. Sie war nämlich eine leidenschaftliche Freundin von Singvögeln, die sie zärtlich hegte und pflegte. Bei einer nothwendigen Reise zu nahen Verwandten hatte sie sich genöthigt gesehen, ihre gefiederte Kapelle dem Gatten zu übergeben, der sie auch mehrere Tage nach Vorschrift behandelte. Zum Verderben der Sänger aber ereignete es sich, daß eine Wachtel dem Bauer entwischte und von unserm Naturforscher aufgenommen wurde. Keine Gelegenheit zum „Forschen“ unbenutzt lassend, fand er bei näherer Untersuchung, daß sie mit Fett fast überzogen war. Dieser Versuchung konnte er nicht widerstehen, obgleich er mehrere Minuten mit sich kämpfte. Am andern Morgen wurde die ganze Kapelle: 1 Wachtel, 2 Lerchen, 1 Amsel, 1 Fink, 2 Hänflinge, 2 Zeisige, 1 Stieglitz, 2 Nachtigallen und 3 Kanarienvögel mit Schöpfeln, der im Schweiß seines Angesichts Trüffel aufgetrieben hatte, con amore verfrühstückt. — — — Als die Gattin nach ihrer Rückkunft diesen kannibalischen Greuel vernahm, gab es einen heftigen Skandal; der Merzer warf sie aufs Krankenlager, von dem sie nicht wieder aufstand. — Das Leichenfrühstück, welches der trostlose Gatte beim Begräbniß veranstaltete, war imposant. Bei der 411ten Nuster liefen ihm die hellen Thränen über die glänzenden Wangen und die stets forschende Nase. Die Anwesenden glaubten, es wäre Zerfnirschtheit über den Verlust der Gattin; allein es waren Freudenthränen über die kostbare Frische und Fette der Nustern. — Schöpfel allein vergoß mehrere aufrichtige Thränen der Dankbarkeit; auch frühstückte er aus Nührung nicht von allen, sondern nur von acht Gerichten.

Auf das *** Theater hat unser Forscher einen wüthenden Haß geworfen. In einem wunderschönen Stücke, in dem vielfältig gespeist wird, wurde auch eine Gans und ein Fasan aufgetragen. Bei näherer Untersuchung durch scharfe Gläser fand er, daß diese schätzbaren Meisterwerke der Natur, o Entsetzen! vom Buchbinder fabrizirt waren. Er nannte dies eine himmelschreiende Gotteslästerung und verließ wüthend das Haus, das er seitdem nie wieder betrat.

Im Wetten ist unser Braten-Philosoph ganz besonders glücklich. Dies geht jedoch ganz natürlich zu. Zu seinen Opfern hat er sich nur Referendarien und junge Aerzte, welche im Begriff stehen, ihr letztes Examen zu machen, auserwählt. Er wettet um ein, von ihm höchst genau bezeichnetes Diner, daß sie das Examen glänzend bestehen werden. Geht dies in Erfüllung, so zahlt der Verlierende mit tausend Freuden die verlorene Wette. Fällt der Candidatus jedoch durch, so läßt er sich entweder das erste halbe Jahr gar nicht sehen, oder es hat ihm dieses herzbrechende Evenement dermaßen den Appetit verdorben, daß von der Wette nicht wieder die Rede ist. Auf diese Art kann unser Krammetzvögel-Napoleon nie verlieren, aber sehr oft gewinnen, was denn auch redlich geschieht.

Nach Adellungen pfuscht unser Neunaugen-Alexander in's Handwerk. Er ist nicht allein tiefdenkender Saucen-, sondern auch Sprachforscher. So hat er ein ganz neues Wort: Filetologie, die Lehre vom Beefsteak, erfunden; worauf er sich, und mit Recht, nicht wenig zu gute thut.

Nach für die Eisenbahnen empfindet er durchaus keine Sympathie, denn: „Einkehren ist die Seele des Reisens!“ ruft er stets begeistert aus. Als er einst eine Reise nach Paris unternahm, um auf der Hochschule der göttlichsten aller Künste, der Kochkunst, zu hospitiren, überreichte ich ihm mein Album; er schrieb mir Folgendes hinein:

Delikater Freund.

Fourmirter Lammskopf à la St. Ménéhould.

Spanferkel à la Daube.

Hühner en grillade mit Sauce-Ravigotte.

Desossirte junge Tauben mit Passe-Pierre-Sauce.

Filets Mignons mit Sauce-Acia.

Kalbsbrösigen à la Claude Lorrain.

Epinards aux popiettes de Veau à la broche.

Dies wünscht Ihnen auf ewig

Ihr
treuer Freund.

Symbolum:

Kalbskopf à la diplomate!

Allein aus der Reise wurde nichts. Er kam nur bis Potsdam. Hier fand er eine, von Schöpfels Liste verschwundene, perfekte Köchin als Gastwirthin etablirt, welche namentlich in Fricassées glänzte. Seine Freude war so groß, daß er Halt machte und sich vier Wochen lang Leibgerichte kochen ließ; da aber um diese Zeit der Spargel und das junge Gemüse zum Segen der Menschheit das Tageslicht erblickten, so kehrte er wieder um, damit ja nichts versäumt werde.

Schöpfel hat sich aus Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter entschlossen, ein wirkliches Mitglied des Christenthums zu werden. Unser Naturforscher wird ihn über die Taufe halten; nächstdem bereitet er einen Kindtaufschmaus vor, wie er noch gar nicht da gewesen ist.

Erfahre ich, appetitlicher Leser, daß Dir dieser scherzhafteste Artikel nicht ganz mißfallen hat, so betrachte ihn geneigtest als Hors d'oeuvre. Die Geschichte des Schmauses soll dann als Relevée nachfolgen.

F ü n f t e r u n d l e t z t e r B r i e f

G. M. Dettinger's in Berlin

an

Dr. G. M. Dettinger in Leipzig.

British-Hôtel, am 2. Februar 1843.

In meinem dritten Briefe versprach ich Dir eine Schilderung aller bekannten und unbekanntten Literatur-Größen, die sich jeden Nachmittag von Vier bis Sechs in der Stehels'schen Conditorei zusammensinden. Dieses weltberühmte Kuchen-Atelier ist seit länger als zwei Dezennien die literarische Börse, die den Stand der deutschen Zeitungs-Aktien, das Steigen und Fallen der in- und ausländischen New-papers bestimmt. In fast allen Conditoreien der guten Stadt Berlin liest man Zeitungen, bloß um

einen Vorwand zum Kuchen-Naschen zu haben; nur bei Stehely, Spargnapani, Courtin und Giovanoly nascht man Kuchen, bloß um einen Vorwand zum Zeitungslesen zu haben. Zeitungen!!! Dabei fällt mir ein, was der alte August Ludwig von Schlözer in seiner „Theorie der Statistik“ (Seite 78) geschrieben hat: »Zeitungen — mit einem Gefühl von Ehrfurcht schreibe ich dies Wort nieder — Zeitungen sind eines der großen Culturmittel, durch die wir Europäer — Europäer geworden sind. — — — Stumpf ist der Mensch, der keine Zeitungen lieft.« Der Berliner mag anmaßend, absprechend, steif und gemessen, kalt und langweilig sein, aber stumpf ist er nicht, und dieser einzige Vorzug, der manchen Fehler aufwiegt, schreibt sich hauptsächlich daher, daß der Berliner in einem Tage mehr Zeitungen lieft, als jeder andere Deutsche in einer Woche, als der Oesterreicher in einem ganzen Monat. In Berlin giebt es Menschen-Klassen, die ihr halbes Wissen und ihre ganze Bildung der Stehely'schen Conditorei und dem eifrigen Lesen der dort aufgelegten Journale verdanken, Leute, die in diesen und andern Lesesälen emsig nachholen, was sie in den Hörsälen leichtsinnig versäumt haben. Auf diese Weise hat sich Stehely's Conditorei um die Bildung der Berliner Jugend so große unbestreitbare Verdienste erworben, daß ich den Vorschlag erneuere, den ich schon vor zehn oder zwölf Jahren in Anregung gebracht: dem Oberhaupte dieser Akademie, dem lieben freundlichen Stopani zu Ehren, eine goldene Denkmünze zu prägen, mit der Legende:

Meritissimo scientiarum propagatori

Stopanio

Juventus Berolinensis.

Ein gleiches Verdienst haben sich Spargnapani, Courtin und Giovanoly erworben. Auch sie verdienen Denkmünzen, Bildsäulen und einen Sperrsiß in der Regensburger Walthalla.

Jede dieser vier Conditoreien hält 100 bis 120 Journale politischen und literarischen Inhalts. Ein Blatt, das in keinem dieser vier tonangebenden Lokale gehalten wird, kann für Berlin als nicht-existirend betrachtet werden. Auswärtige Journale, die im großen Berlin bekannt zu werden wünschen, stellen sich bei Stehely oft halbe Jahre lang gratis ein, um der Ehre zu genießen, dort aufgelegt zu werden. In Stehely's Händen liegt nicht selten das Glück und das Ende einer Zeitschrift. Ein Blatt, das von Stehely u. s. w. abgeschafft wird, ist, wenigstens für Berlin, verloren. Von den Leipziger Journalen habe ich bei Stehely nur den „Kometen“ und die „Rosen“ vermißt; auch der „Planet“ ist hier abgeschafft, was zu bedauern ist, da er unter der neuen Redaction des Herrn Keil einen kräftigen Aufschwung genommen hat. Dein „Charivari“, theurer Freund, ist hier sehr verbreitet: Du findest ihn fast überall; aber Stehely und Spargnapani halten ihn unter Verschluss, weil er sonst gleich nach seinem Erscheinen wegstibigt wird. Nirgends findet man so viel Blattausreißer, als in Berlin. Ich möchte behaupten, daß — ohne Ausnahme — Jeder, welcher Conditoreien besucht, ein Mal in seinem Leben ein Blatt unsichtbar gemacht hat. Ich selbst, lieber Eduard, habe in früherer Zeit, und zwar bloß Dir zu Liebe, manche Nummer, in der ich mich gelobt oder Dich getadelt fand, escamotirt, ohne mir darüber Gewissensbisse zu machen. Als frommer Katholik beichte ich Dir jetzt meine alten Sünden und bitte Dich und Stehely um Absolution.

Ich will Dir nun einige der eifrigsten Zeitungsläser silhouettiren, damit, wenn auch Dich einmal die Sehnsucht nach Berlin zurücktreibt, Du diese Notabilitäten auf der Stelle herausfinden kannst.

Dort jener blonde, bebrillte und beschnurbartete Mann, der keine Zeitung so anhänglich als die „Rheinische“ lieft — dieser Mann, dessen Aussehen etwas Lieutenantisches, Offizierliches und bei alledem etwas Geistreiches hat — ist Dr. Rutenberg, der frühere Redacteur jener Zeitung. Herr Rutenberg gehört zu der kleinen Zahl jener Journalisten, bei denen das Herz auf einer Zunge sitzt, die schneidender, als ihre Feder ist. Er hat viel Energie, viel caustischen Witz und dabei weniger Eigendünkel, als mancher seiner minder begabten Freunde. Neben ihm sitzt ein dicker, Kirschrother, etwas spießbürgerlicher Mann, der sehr zu beklagen ist, weil er ewig an Zahnschmerzen leidet. Auch er trägt eine silberne Brille und — irre ich nicht — eine Kopfbedeckung, die man im bürgerlichen Leben Perücke nennt. Dieser Mann ist der als Novellist nicht unbeliebte Herr Theodor Mütze, einer jener Gelehrten, die mit Hilfe eines Talismans von 35 Thalern sich in Gießen, Jena oder Kiel zum Doctor der Weltweisheit stempeln lassen, um der Masse mehr zu imponiren. Seine Novellen — ich habe noch keine gelesen — sollen in der That ein großes Leihbibliotheken-Publikum, auch wirklich viel Handlung und — ich habe, wie gesagt, noch keine von allen gelesen — viel Phantasie haben. Eine Sammlung seiner Erzählungen wollte der Buchhändler Cornelius

drucken lassen. »Ehe ich dem meine Novellen gebe, sagte Dr. Mügge, lieber fresse ich sie.« — »Lieber Bruder, erwiderte der sarkastische Dr. Rutenberg, Du wirst Dich doch nicht selbst vergiften wollen?« — Neben Herrn Mügge, dem ich, en passant, das Versprechen gebe, nächstens, wenn einmal der Palmsonntag zufällig auf einen Montag oder Dienstag fällt, eine seiner Novellen zu lesen, neben Herrn Dr. Mügge sitzt ein ganz kleiner, ganz blonder und ganz niedlicher Mann, der, einer der talentvollsten Schüler des seligen Hegels, eine zu Fleisch gewordene Negation ist, die von sich immer und ewig im pluralis majestaticus spricht und dem das „Wir“, das er beständig im Munde führt, einen, aufrichtig gesagt, etwas ridiculen Anstrich giebt. Im Uebrigen ist Dr. Meyer ein wissenschaftlich gebildeter Mann, und gleichsam die Fahne, um die sich das junge Berlin gruppirt. — Dicht neben ihm sitzt ein kleiner, schwarzbrauner, ungemein geradbeiniger Deutsch-Franzose, von dem uns Herr Gutzkow in seinen Pariser Briefen erzählt, daß er Alexander Weill heiße, ein geborener Elsässer, ein ausgezeichnete Cachucha-Tänzer und nebenbei auch einer jener Schriftsteller sei, die sich weder aus Lob noch aus Tadel etwas machen, kein Blatt vor den Mund nehmen und so sprechen, wie ihnen der Schnabel gewachsen sei. Das ist mein Mann; der gefällt mir, trotz mancher kleinen Ungezogenheit, die ihm anklebt, wozu ich vor Allem die rechne, daß er immer der Erste ist, der am herzlichsten über seine Wiße lacht. Aber Herr Weill schreibt nicht nur schön, er singt auch schön, und noch immer tönt in meinen Ohren seine Melchthals-Arie: **Oh Mathilde!!!** Wäre ich an seiner Stelle, ich ginge unter's Ballet oder zur Oper: mit einer Pirouette und mit einem Triller verdient man heut zu Tage mehr, als mit einem halben Druckbogen. Auch Herr Weill trägt eine silberne Brille und das goldene Bewußtsein in sich, daß er Hercules und Antinous in Einer Person ist. — Unruhig, bald hier, bald dort, bald sitzend und bald stehend, bald gähmend und bald trällernd, erblickst Du einen jungen Mann, dessen langes, schwarzes Haar, wie die Zweige einer Trauerweide, über den bleichen Grabeshügel seines Gesichtes herabhängen. Dieser Trauerweiden-Mann — Dichter, Correspondent und Componist — ist Herr Hieronymus Truhn. Noch vor einigen Jahren war er der Mentor der schönen Agnese Schebest, die, einen Mann suchend, von Ost nach West und von Nord nach Süd zog, und endlich in Heilbronn den berühmten Doctor Strauß fand. Herr Truhn dichtet hübsche Lieder und versteht sie reizend in Musik zu setzen, — auch als Sänger hat er sich auf einigen Bühnen mit vielem Glücke versucht — seine schöne, ausdrucksvolle, musikalisch ausgebildete Stimme weist ihm einen ehrenvollen Platz in der ersten Reihe unserer deutschen Baritonisten an. Im Uebrigen gehört auch er zum Geschlechte der Coluber naja oder Brillenschlange, denn auch auf seinem Nasensattel ruht die silberne Brille, die in Berlin das charakteristische Zeichen fast aller Schöngeister ist. — Schließlich will ich Dir noch einen jungen, schönen Mann portraituren, der durch sein freies, offenes Gesicht auffällt. Er ist ein Juste-milieu zwischen Bramarbas und Stutzer und hat die Ehre, Edgar Bauer zu heißen und der Bruder Bruno Bauer's zu sein, worauf er sich gewaltig viel einzubilden scheint. Mir fiel dabei der Sohn Racine's ein, der sich abbilden ließ mit dem Finger auf einen Vers in den Gedichten seines Vaters hinweisend:

Fils inconnu d'un père célèbre.

Wenn Herr Edgar Bauer das Beispiel jenes bescheidenen Racine einmal nachahmen will, so werde ich gern bereit sein, mir sein Bild, aus Achtung für seinen Bruder, anzuschaffen.

Ich könnte noch ein Duzend Berliner Literaten daguerreotypiren, müßte ich nicht befürchten, daß die Hälfte Dir und Andern selbst dem Namen nach unbekannt wären. Und darum genug!

Ich ersuche Dich, theurer Freund, mich Morgen Nachmittag zwischen 3 und 4 Uhr auf dem Eisenbahnhofe zu erwarten, um Dich an mein Herz drücken und Dir sagen zu können, wie sehr ich sei

Mein aufrichtigster Bewunderer
E. M. D.

Zapfenstreich.

Baden-Baden. Auf dem hiesigen Friedhofe prangt seit Kurzem ein bescheidenes Denkmal zu Ehren des hier verstorbenen Dichters Ludwig Robert, des Bruders der einst so viel besprochenen und nunmehr ganz vergessenen Rahel van der Ense. Auf dem Grabmale steht eine goldene, eichenbekränzte Lyra. *Requiescat in pace!*

Berlin. Der neue Censor, der von hier nach Cöln geschickt worden ist, um dort

mit seiner Scheere die Auswüchse (?) der „Rheinischen Zeitung“ zu beschneiden, ist ein gewisser Herr Saint-Paul, der unter Herrn v. Rochow im sogenannten Berichtigungs-Bureau gearbeitet und sich dort seine goldenen Sporen verdient hat. Halleluja!

∴ Es erneuert sich das Gerücht, daß der General-Musikdirektor Spontini aus seiner gänzlichen Abgeschiedenheit (in Italien) nach Berlin zurückkehren werde, um wieder, wenn auch nur theilweise, in Wirksamkeit zu treten. So haben wir nun nicht weniger als drei General-Musikdirektoren, von denen Herr Spontini 4000, Herr Meyerbeer 3000 und Herr Mendelsohn-Bartholdy ebenfalls 3000 Thaler, zusammen also 10,000 Thaler beziehen, wofür der Letztere, genau betrachtet, wenig oder gar nichts zu thun hat.

∴ Auf der Königsstädter Bühne wird ein neues Schauspiel, „Ein Mutterherz, oder Barcellona's Aufstand im Jahre 1660“, von Herrn F. Adami, einstudirt.

∴ Herr von Holtei will unter dem Titel „Vierzig Jahre“ die interessanten Memoiren seines vielbewegten Lebens erscheinen lassen. Das Bruchstück, das man davon im „Freihafen“ gelesen hat, macht Manchen neugierig, das Ganze kennen zu lernen.

∴ Im „Figaro“ befindet sich „das Lied eines Mühlknappen“, von R. Falck, eine sehr witzige Persiflage auf Herrn Mundt und dessen schreibselige Frau. Die geistreiche, aber freilich etwas boshafte Allegorie endigt mit den Versen:

„Was ich geliebt und gelitten,
Das giebst Du immer kund;
Und wenn ich um Eins darf bitten:
O Mühlbach, halt' Deinen Mund.“

Herr Falck ist in der That ein boshafter Schalk.

∴ In demselben Blatte singt ein Dr. Kornfeger:

„Berliner Kind,
Dranienburger Wind,
Charlottenburger Pferd,
Sind keinen Groschen werth.“

Dr. Kornfeger scheint, nach diesen Versen zu urtheilen, ein Berliner Kind zu sein.

∴ Der in der literarischen Welt ehrenvoll bekannte Geheime Justizrath J. F. Reigebaur (Verfasser der Reisehandbücher durch Italien, Frankreich und Griechenland), zum General-Consul der Moldau und Wallochei ernannt, wird noch im Laufe dieses Monats nach Jassy abgehen.

Bern. Das schweizerische Musikfest wird in diesem Jahre nicht in Bern, sondern wahrscheinlich in Freiburg abgehalten werden.

Brüssel. König Leopold hat auf den Wunsch des Fürsten Metternich gestattet, daß die beiden vielbesprochenen Bilder der Herren Gallait und Biefve, welche gegenwärtig in Dresden ausgestellt sind, von dort nach Wien zur Ausstellung geschickt werden.

Dresden. Noch im Laufe dieses Monats wird in der zweiten Kammer das neue Preßgesetz und die vom Leipziger Literaten-Vereine ausgegangene Petition zur Berathung kommen. Referent ist der ehrenvoll bekannte Abgeordnete Todt, Regierungs-Commissär ist Dr. Schaarschmidt.

∴ Auf unserer Bühne ist ein neues Stück der Prinzessin Amalie, „der Siegelring“, erschienen.

Frankfurt. Der „Sid“, eine neue Oper von einem Herrn Reeb, (Text von G. Solmick) hat nicht die Erwartungen befriedigt, die Componist und Publikum von ihr gehegt haben. Sie wird nur wenig Wiederholungen erleben und auch anderswo nicht mehr Glück machen, als bei uns.

Halle. Der Senior der hiesigen Universität, Geheimer Hofrath, Professor und Oberbibliothekar Dr. Voigtel, Ritter des rothen Adlerordens (geb. am 19. März 1765 zu Siersteden im Mannsfeldischen), ist am 9. Februar gestorben.

Karlsruhe. Der Carneval hat hier eine ephemere Erscheinung hervorgerufen, die sich die Mainzer „Narxhalla“ zum Vorbilde genommen, ein Journal, das sich „Narrenzeitung“ nennt, aber so geschrieben ist, daß sie für Narren zu vernünftig und für Vernünftige zu närrisch erscheint. Der Witz, der in dem Mainzer Vorbilde sich so ungesucht von Innen heraus entwickelt, ist in der „Narrenzeitung“ oft zu gesucht und bei den Haaren herbeigezogen; überhaupt ist unsere kleine Residenz kein Boden, auf dem ein gesundes Witzblatt gedeihen kann.

Kopenhagen. Vielen wird es fast unglaublich erscheinen, daß unser Dehlenschläger sich herabgelassen hat, den „Hans Sachs“ und „Garrick“ des Herrn Deinhardstein ins Deutsche zu übersetzen, eine Ehre, der diese Nachwerke durchaus nicht würdig sind. Man glaubt allgemein, der Dichter des „Correggio“ hätte seine edle, kostbare Zeit zu einer bessern Arbeit verwenden und an deren Stelle würdigere Stoffe — wie z. B. Palm's „Griseledis“ — der dänischen Bühne zugänglich machen können.

Leipzig. Ueber das Verbot der „Rheinischen Zeitung“ sagt der „Komet“: »Die deutschen Zeitungen können wieder eine de profundis anstimmen. Vom 31. März anfangen, wird die „Rheinische Zeitung“, als zur schlechten Presse gehörig, unterdrückt. Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden.« Die „Eisenbahn“ ertheilt der „Rheinischen Zeitung“ den gutgemeinten Rath, dem Tode ein Schnippchen zu schlagen und — vor der Hinrichtung zu sterben. In Köln scheint man dazu keine Lust zu haben, da man noch immer nicht die Hoffnung aufgibt, daß der König das Verbot der Minister wieder aufheben wird.

∴ Die „Elegante Zeitung“ theilt das höchst wichtige, der Weltgeschichte angehörende Factum mit, daß Gräfin Ida Hahn-Hahn im Jahre 1805 zu Treskow in Mecklenburg-Schwerin das Licht der Welt erblickt habe. *Gaudeamus igitur, juvenes dum sumus!*

∴ Herr Gustav Julius, in dessen Händen seit dem October v. J. die Leitung der „Leipziger allgemeinen Zeitung“ lag, ist von der Redaktion zurückgetreten.

Zuzern. Obrist Disteli, der wegen seines freisinnigen Charakters so ehrenvoll bekannte und allgemein beliebte Herausgeber des mit seinem Namen geschmückten Kalenders, ist, eben dieses Kalenders wegen, den die Regierung zu confisciren für gut befunden hat, noch obendrein zu einer Geldbuße von 100 Francs verurtheilt worden. (*Tell, Tell, wendest Du Dich nicht vor Zorn in Deinem Grabe um?*)

Madrid. Unter dem Titel „Revista de Madrid“ erscheint hier eine Zeitschrift, die von den Notabilitäten des jungen Spaniens: Donoso Cortes, Olivan, Morales de Santistaban, Benavides, Pacheco, Bravo Murillo und Perez Hernandez gegründet wurde. Jetzt ist dieser Verein durch die politischen Stürme zerstreut und die „Revista“ nicht mehr der Schatten dessen, was sie im Jahre 1840 war; dessen ungeachtet ist sie noch jetzt die beste literarische Sammlung, die in der spanischen Hauptstadt herauskommt. Einer der ehemaligen Redacteurs, Pacheco, hat eine Geschichte der Regentschaft der Königin Maria Christina begonnen.

∴ Am 27. Januar wurde auf dem Theater del principe ein neues fünftages Trauerspiel, „der Spanier in Venedig“, gegeben, das außerordentlichen Beifall fand. Als das Publikum den Namen des Verfassers verlangte, wurde Martinez de la Rosa (der ci-devant Conseil-Präsident) genannt. Ungeachtet der berühmte Dichter wegen seiner politischen Gesinnungen aus seinem Vaterlande verbannt lebt, so wurde doch sein Name mit einstimmigem Jubel begrüßt.

Magdeburg. Herr Ludwig Eichler hat während der Zeit seiner hiesigen Gefangenschaft einen komischen Roman geschrieben, der nach der Aussage mehrerer seiner literarischen Freunde nicht spurlos vorübergehen wird.

∴ Die „Mode“, Lustspiel von Herrn Roderich Benedix, hat sich hier fast noch mehr Beifall errungen, als dessen „Doctor Wespe“. Bei der fünften Vorstellung mußte das Orchester geräumt werden. (O könnten wir doch einmal etwas Aehnliches berichten von den Stücken unserer dramatischen Messiasse!!!)

New-York. Hiesige Blätter melden, daß zu Arkanzas so eben ein neues Dampfboot gebaut worden ist, welches in der Tsokkauer Sprache den für Naturforscher interessanten Namen: „Sogwatalekivoramssuphuntedochon“ (d. i. Dampfbootsvorkämpfer) erhielt.

Nizza. Es wird nur Wenigen bekannt sein, daß Paganini's Leichnam noch immer nicht zur Erde bestattet ist, sondern so lange einbalsamirt steht, bis der bekannte Prozeß mit Rom beendet ist. Die Prozeßkosten betragen bereits eine halbe Million Livres.

Paris. In der „Chronique scandaleuse“ macht die vorgebliche Bekehrung der Dem. Rachel großes Aufsehen; sie selbst ist sehr erbittert über diese „absurde Lüge“, wie sie sagt. Man erzählt sich bei dieser Gelegenheit Folgendes: Ein reicher jüdischer Baron warf ihr das Lächerliche und Unzeitige eines solchen Schrittes vor und meinte, dieser werde vollends allen Werth verlieren, da das Publikum ihm andere Motive, als eine innere Ueberzeugung, unterschiebe. »So sagt man, fuhr er fort, daß Mad. Recamier, die Sie zu diesem Religionswechsel überredet habe, Ihre Pathin sein und Sie zur Erbin einsetzen werde.« »Herr Baron! entgegnete die Rachel, ich brauche Ihnen nur ein Wort zu sagen, um das ganze Gebäude dieser Lügen mit einem Male über den Haufen zu werfen. Ich meinen Glauben abschwören, um Madame Recamier zu beerben; — das ist schändlich, — das ist eine Verläumdung, — das ist scandalös.« »Aber erklären Sie sich doch!« rief der erschrockene Baron. »Ich abschwören, um Mad. Recamier zu beerben, rief Dem. Rachel in Thränen, — und Mad. Recamier hat selbst nichts!« — Es ist wahr, mein Kind, rief der Baron aus, sie hat nichts! Das Ganze ist eine Lüge; Sie gehören zu uns und werden bei uns bleiben.

∴ Halévy hat sich mit Herrn Pilet und Mad. Stolz wieder ausgesöhnt und zum Siegel der Aussöhnung für Mad. Stolz drei neue Arien in Carl VI. componirt. Halévy, der die Gefälligkeit selbst ist, hat jedem der Sänger Etwas: dem eine brillante Arie, dem ein Duett, jenem ein Terzett versprochen; Mad. Stolz hat aber nun fast die ganze Oper für sich in Anspruch genommen. So oft nun in der Probe ein Ritornell anfängt: sagt Duprez: »Aha, das wird meine Arie sein!« — Nichts, Madame Stolz singt eine Arie. — Ein neues Ritornell. »Aha, sagt Baroilhet, das ist mein Duett mit Duprez!« — Nichts davon, Mad. Stolz singt eine neue Arie. — Neues Ritornell. »Jetzt kommt gewiß mein Terzett mit Baroilhet und Duprez,« sagt Mad. Dorus-Gras. Uebermals nichts, Mad. Stolz singt wieder eine neue Arie. — Endlich ein großes Ritornell: »Jetzt, sagen die Choristen, jetzt kommt unser Chor.« — Wieder nichts. Mad. Stolz singt noch eine Arie! Und so geht es durch die ganze Oper fort. Da nun die übrigen Sänger und Sängerinnen den Aberglauben haben, daß sie zum Singen, und nicht bloß zu Statisten-Rollen engagirt sind, so sollen sie jetzt beschlossen haben, an dem nächsten schönen Morgen Herrn Halévy sammt und sonders ihre uninteressanten Partien zurückzuschicken. Uebrigens ist die Aufführung von Carl VI. wieder auf drei Monate hinausgeschoben. (Sp. 3g.)

∴ Mad. Ancelot, deren neues Lustspiel, „l'hôtel de Rambouillet“, so allgemeinen Beifall sich errungen hat, ist jetzt mit einem neuen Stücke, „Une femme à la mode“, aufgetreten.

∴ Der „Siècle“ ist seit dem neuen Jahre von 42,000 Abonnenten auf 30,000 herabgesunken. (Den deutschen Zeitungen kann solch ein Unglück nicht widerfahren!)

∴ Das Feuilleton der „Presse“ befindet sich jetzt ausschließlich in den Händen dreier Damen: der Frau von Girardin (ci-devant Delphine Gay), der Madame St. Marc-Girardin, die unter dem Namen Comtesse Dash schreibt, und der Gräfin d'Agoult, der Protectrice des Herrn Franz Liszt. Allen Männern soll der Zutritt in die Spalten dieses Feuilletons vorläufig ganz und gar untersagt sein.

∴ Seit Kurzem erscheint hier ein „Satan“, ein neues Witzblatt, das als Nebenbuhler des „Charivari“ sein Glück versuchen will.

∴ Zu den Journalen, die in diesem Jahre neu entstanden sind, gehört auch die Zeitschrift „L'abonné, gazette des Journaux.“ Jeden Monat, erscheinen zwei Bogen, die 75 Centimes kosten.

∴ Bon Wieland's „Oberon“ ist eine neue französische Uebersetzung von Auguste Tullien erschienen.

∴ Herr von Balzac veranstaltet eine Gesamtausgabe seiner Werke, die unter dem etwas hochtrabenden Titel „la comédie humaine“ in einer Ausstattung erscheint, die an Pracht und Luxus alle andern Ausgaben weit hinter sich zurückläßt.

Prag. Die durch den Tod des Herrn Tomaschek erledigte Direktorstelle am hiesigen Conservatorium soll, dem Vernehmen nach, durch den in der musikalischen Welt mit Ehre genannten Symphonie-Componisten J. F. Kittl besetzt werden, eine Wahl, zu der sich dieses schöne Institut gewiß Glück wünschen darf.

∴ Die Zeitschrift „Ost und West“ sagt bei Beurtheilung des Held'schen Trauerspiels „Liebe“: »Es ist traurig zu sehen, wie sie sich Alle zum Theater hindrängen, die jungen kühnen Geister, zum Theater, das sie abweist, das sie verhungern läßt, zum deutschen Theater.« Aber diese Anklage, gegen die deutsche Bühne gerichtet, erscheint uns ungerecht. Die Theater würden einen Dichter, der wirklich gute Stücke für sie zu schreiben versteht, wahrlich nicht zurückweisen. Aber Alles, was die neuen Messiasse für die Bühne geleistet haben, ist so blutwenig, daß man es keinem Theater verargen kann, wenn es seinen Zuschauern lieber alten Kohl als neuen Quark aufischt.

Tournai. Unlängst wurden hier zwei Schauspieler, die im „Chevalier de Guet“ ihre Rollen so schlecht auswendig gelernt hatten, daß sie mitten in der Scene stecken blieben, vom Polizei-Commissair von der Bühne weggeholt und — ins Gefängniß geschleppt. (Du lieber Himmel, wenn die deutschen Polizei-Commissaire alle Schauspieler arretiren wollten, die bei uns die Rollen schlecht memorirten, so müßte oft das halbe Theater im Gefängnisse brummen. Die deutschen Schauspieler haben im Ganzen so wenig Achtung vor dem Publikum, daß sich die Meisten auf ihre respectablen Ohren und auf den armen Kastengeist verlassen.)

Wien. Auf dem Hofburgtheater hat sich „Pigault-Lebrun“, ein neues fünfaktiges Lustspiel vom Herrn Deinhardstein, ein sogenanntes Künstler-Drama und Seitenstück zu dessen „Hans Sachs“ und „Garrik“ sehen lassen, aber nur theilweise angesprochen. Eine sehr besonnene und ziemlich ausführliche Beurtheilung darüber hat Herr Saphir in seinem „Humoristen“ geliefert. Wenn er aber in dieser Kritik die Behauptung aufstellt, daß der Held dieses neuen Lustspiels als Dichter durchaus nicht

so hoch steht, um als Träger eines Dramas unser Interesse in Anspruch zu nehmen, wenn er behauptet, daß Pigault-Lebrun als Roman'schreiber ungefähr das, was unser Cramer, als Dramendichter ungefähr das, was unser Angely war, so irrt sich unser Freund Saphir, denn Pigault-Lebrun ist der Molière des komischen Romans und steht als solcher bis jetzt noch unerreichbar da. — Herr Ludwig Löwe, in dessen Händen sich die Titelrolle befand, Herr Caroché als Miraube, Dem. Neumann als Fleurette und Mad. Fichtner als Marion bildeten ein wirksam in einander greifendes Quartett, das seiner Aufgabe vollkommen gewachsen war.

∴ Das Theater an der Wien hat ein altes Possenspiel der Madame Birch-Pfeiffer, das sich auf andern Bühnen unter dem Titel „die Engländer in Paris“ sehen ließ, unter einem neuen Namen, „das Posthaus zu Sevres“ gegeben. Der „Humorist“ ist etwas ungehalten darüber und meint, es sei darin nichts zum Lachen, nichts zum Weinen, nichts zum Fühlen und nichts zum Denken, aber sehr viel zum Räkeln und zum Gähnen. Bösewicht!!!

∴ Auf derselben Bühne ist ein neues Schauspiel, „Berthold Schwarz, Erfinder des Schießpulvers“, nur mit knapper Noth durchgekommen. Der Direktor Carl führt dem himmlisch geduldigen Publikum so viel dramatischen Schafel vor, daß den armen Kritikern, die seine Bühne nicht tadeln dürfen, ganz schwül dabei zu Muthe wird. Der gute Herr Carl, der unlängst in München gastirte und sich in den hiesigen Journalen so unverschämt lobhudeln ließ, hätte lieber ganz dort bleiben sollen, denn er ist der Mann, der den Geschmack unseres Publikums immer mehr und mehr verdirbt.

∴ Auch der „Humorist“ rümpft die Nase über das „langweilige Epos“, womit sich Herr Heinrich Heine für ein ganzes Quartal in die mit Bilderkram ausgeputzten Wände der „Zeitung für die elegante Welt“ eingemietht hat, und meint, daß Verse, worin von Wanzen und ihrem Mißdust die Rede ist, der „eleganten Welt“ nicht allzu große Ehre machen.

∴ Herr Franz Dingelstädt, der die Kunst versteht, den Mantel nach dem Winde zu tragen, in Paris Democrat und in Wien Royalist, dort liberal und hier servil zu sein, ist jetzt Mitarbeiter der „Theaterzeitung“ geworden. In einer, beiläufig erwähnt, höchst unverdaulichen Erzählung, „das Mädchen von Helgoland“, singt der kosmopolitische Nachtwächter:

„Januar, Februar, März,
Du bist mein liebes Herz;
April und Mai,
Ich bin Dir treu;
Juni, Juli, August,
Mir ist nichts mehr bewußt;
September, October, November, December,
Gottlob, daß ich mich nicht verplumper.“

Wir begreifen nun wohl, warum die Wiener Polizei nichts gegen den Aufenthalt solcher Dichter einzuwenden hat.

∴ Die „Theaterzeitung“ theilt folgende Entbindungsanzeige mit: »Heute wurde meine gute Frau von einer Johanna und einer Hildegard entbunden; es ist dies das zweite Mal, daß sie mir diese Freude macht. Im Mai vorigen Jahres entledigte sie sich eines Estavajels und eines Philipps. Gott, wenn sie mir noch einen Wenzel und einen Casarra bringt, so habe ich das ganze Drama „Johanna von Montfaucon“ im Hause. Wilhelm Schmelzer, Souffleur.« (Dem Manne kann geholfen werden, sagt Carl Moor.)

Zürich. Der Regierungsrath hat das Niederlassungsgesuch des Herrn G. Herwegh nun definitiv abgeschlagen. (O Tell, Tell, Tell!!!!!!!)

Leipziger Literaten-Verein.

(Unter dieser Rubrik wird unser „Charivari“ von jetzt an eine kurze Uebersicht aller Verhandlungen und Beschlüsse des Literaten-Vereines mittheilen.)

In der Versammlung vom 4. Februar d. J. ist der Beschluß gefaßt worden, daß auch auswärtige Literaten, sobald sie sich durch ein hiesiges Mitglied vorschlagen lassen, in unsern Verein aufgenommen werden können.

Printed and Published by the Leipzig Book-Trade Association.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

August Scharfenberg,

Der glückliche Lotterie- und Lottospieler,

oder die enthüllten Geheimnisse des Lotterie- und Lottospiels, so wie des Rouletts. Eine faßliche Anleitung, wie man nach Grundsätzen der Wahrscheinlichkeitsberechnung vorsichtig und mit entschiedenem Vortheil spielen, Fortuna gleichsam als eine Sparkasse, die tausendfältige Procente zahlt, benutzen und nach gewissen Grundsätzen sogar die Bank sprengen kann.

8. Gehftet $\frac{3}{4}$ Thlr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Man fühle sich ja nicht zu dem Vorurtheile versucht, daß auch diese auf lange Beobachtungen und sehr künstliche Berechnungen basirte Schrift, deren Verfasser sich öffentlich nennt, den niedrigen und trügerischen Spekulationsprodukten, an denen unsere Zeit so reich ist, beizuzählen sei. Vielmehr ist sie aus eigenem Nachdenken und Erfindung hervorgegangen und entdeckt Mittel, die bis jetzt noch völlig unbekannt waren. Sie gewährt selbst dem unbemittelten Spieler eine reiche Aussicht, indem der Verfasser in seiner Spieltechnik von den geringern und sichern zu den größern und gewagteren Spielen in einer Weise fortschreitet, daß der eroberte Spielfond immer wieder zu größeren Unternehmungen ausreichen kann, da in der Regel nur der Glück machen kann, der seine Sätze nach vernünftigen Berechnungen einrichtet. Diese sind leicht ersichtlich aus mehr als 50 äußerst accurat und mühsam berechneten Progressions- und Uebersichtstabellen, die den Spieler aller Mühe des Selbstrechnens überheben. Der Verfasser beabsichtigt nicht im Entferntesten, das Publikum durch ein betrügliches Machwerk zu hintergehen, sondern ist so fest von der Unfehlbarkeit seiner Erfahrungen überzeugt, daß der vorstehende Titel auch keine Sylbe zu viel sagt.

Soeben erschien in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig und ist in allen Buchhandlungen zu erhalten:

J. G. Kohl,

hundert Tage auf Reisen

in den

österreichischen Staaten.

Dritter Theil:

Reise in Ungarn.

Erste Abtheilung:

Pesth und die mittlere Donau.

Mit einem Titelkupfer und einer Karte von Ungarn.

Vierter Theil:

Reise in Ungarn.

Zweite Abtheilung:

Das Banat, die Pustten und der Plattensee.

Mit einem Titelkupfer.

8. broch. $5\frac{3}{4}$ Thlr.

Soeben ist erschienen und durch F. A. Leo in Leipzig zu beziehen:

Der Dom zu Cöln.

Gedicht in drei Hymnen

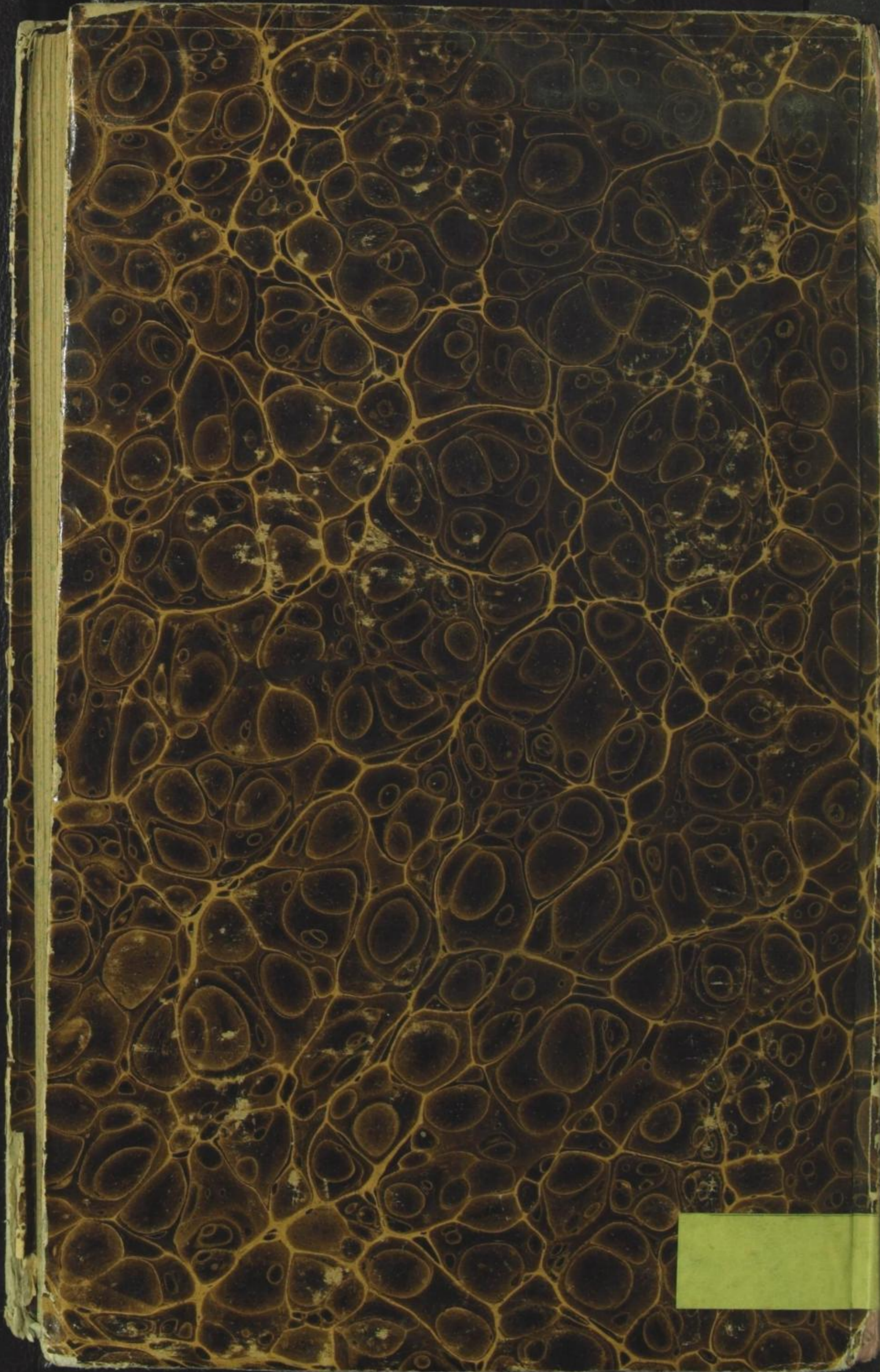
von Eduard Ferdinand Hauschild.

Hoch 4. Dresden. $\frac{1}{2}$ Thlr. Auf besseres Papier $\frac{1}{2}$ Thlr.

Druck und Verlag von Ph. Reclam jun. in Leipzig.

nie einstempeln!

Ephem. liter.
622 m



[Blank label]